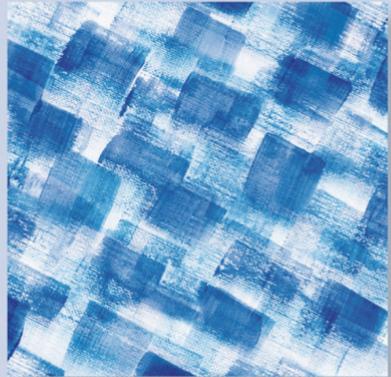


Martin Kirschner / Joachim Schmiedl (Hg.)

Martyria

Den Glauben bezeugen
in der Welt von heute



Katholische Kirche
im Dialog 3

HERDER

Martyria –
Den Glauben bezeugen in der Welt von heute

KATHOLISCHE KIRCHE IM DIALOG

Herausgegeben von der Europäischen Gesellschaft
für Katholische Theologie,
vertreten durch den Vorstand Joachim Schmiedl, Johann Hafner,
Martin Kirschner und Judith Könemann

Band 3

Martyria – Den Glauben bezeugen in der Welt von heute

Martyria – Den Glauben bezeugen in der Welt von heute

Herausgegeben von
Martin Kirschner und Joachim Schmiedl

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © tuja66/Fotolia
Satz und PDF-E-Book: Barbara Herrmann, Freiburg
ISBN (Buch): 978-3-451-32628-8
ISBN (E-Book): 978-3-451-82628-3

Inhalt

Gott bezeugen in dieser Zeit – eine Einführung mit fünf Thesen <i>Martin Kirschner</i>	7
Wer wird noch zuhören? Verkarstung der Religiosität in Deutschland <i>Johann Evangelist Hafner</i>	25
Weltoffener Dialog und Mut zum klaren Bekenntnis <i>Karlheinz Ruhstorfer</i>	50
Das Programm von Papst Franziskus und die katholische Kirche in Deutschland <i>Gerhard Kruip</i>	69
Kommunikation, die die Herzen der Menschen berührt Papst Franziskus lebt einen neuen Kommunikationsstil <i>Manfred Becker-Huberti</i>	101
Social Media und Homepage geben der Theologie große Freiräume – auch wenn die Pressearbeit der offiziellen Kirche kontinuierlich Skandale produziert <i>Eckhard Bieger SJ</i>	114
Glaubenszeugnis und Religionsunterricht <i>Monika Scheidler</i>	129
Vom Milieuchristentum zu einer evangelisierenden missionarischen Kirche <i>Hubert Lenz SAC</i>	149
Autorenverzeichnis	181

Gott bezeugen in dieser Zeit – eine Einführung mit fünf Thesen

Martin Kirschner

Der Gesprächsprozess der Kirche in Deutschland ist im vierten Jahr mit dem Thema der Martyria in seine entscheidende und zugleich kritische Phase getreten. Das liegt zum einen am Thema, das brisanter und umfassender ist, als es zunächst den Anschein hat, geht es doch ganz grundlegend darum, wie der christliche Glaube so Gestalt und Ausdruck gewinnen kann, dass er Menschen erreicht und wirksam wird. Zum anderen steht die Frage im Raum, welche Ergebnisse der Gesprächsprozess am Ende erbracht haben wird, ob der Aufwand sich gelohnt hat, wie es 2015 und danach weitergehen soll.

Martyria bezeichnet als Grundvollzug von Kirche jene Dimension des gelebten Glaubens, die Gott und seine Botschaft (in ganz unterschiedlichen Formen, Situationen und Vollzügen) zur Geltung bringt – in seinem Zuspruch und Anspruch an den Menschen. Martyria geschieht überall dort, wo Gott bezeugt und verkündet, wo der Glaube gelebt und eingeübt wird, wo Menschen einander im Glauben unterrichten oder weiterbilden, sich als Kirche und als Christen in der Öffentlichkeit positionieren und im Sinn des Evangeliums Partei ergreifen. Glaubenszeugnis kann in den unterschiedlichsten Feldern kirchlicher und gesellschaftlicher Praxis stattfinden: in Bildungseinrichtungen, Religionsunterricht und Katechese, in Predigt und Verkündigung, in Formen missionarischer Erstverkündigung, in den verschiedenen Medien, in Massenkommunikation und in intimen Nah-Beziehungen in Familie, Partnerschaft und Freundschaften, im deutlichen und manchmal riskanten Bekenntnis zum Evangelium in Konflikten und politischer Auseinandersetzung. Martyria kann sich dabei auch auf ganz unterschiedliche Weisen vollziehen: In professionellem Unterricht, geplanten Katechesen oder theologischer Lehre, in festen und gewohnten Formaten wie der Predigt, aber auch im informellen, spontanen Gespräch, in situativ dringlichen Interventionen oder im gelebten Glaubenszeugnis – bis hin

zum Lebenszeugnis von Menschen, die für ihren Glauben Nachteile in Kauf nehmen, Verfolgung oder Bedrohung erfahren und dennoch Farbe bekennen und die Folgen auf sich nehmen.

Wie lässt sich so ein breites und vielschichtiges Thema greifen? Es reicht von den Intentionen einer „erfolgreichen Glaubensweitergabe“ im kirchlichen Alltag über die Suche nach innovativen, erfrischend neuen Formen, das Evangelium wirksam zur Sprache zu bringen, bis hin zu einer Kommunikation in Konflikten, angesichts von Krise, Gewalt und Tod.¹ Bei der angedeuteten Breite des Themas ist die Gefahr groß, sich im Unspezifischen und Disparaten zu verlieren, allzu viele Themen anzureißen und dabei unverbindlich zu bleiben oder aneinander vorbei zu reden. Die Herausforderung, auch für die vorliegende Publikation, liegt dann darin, sich auf Kernfragen zu konzentrieren und diese konsequent zu verfolgen.

Eine zweite Herausforderung ist damit gegeben, dass auf dem vierten und vorletzten Gesprächsforum von Beginn an die Frage im Raum stand, was der Gesprächsprozess am Ende erbracht haben wird. Die Eröffnungsrede von Kardinal Marx begann mit einer Zwischenbilanz des Dialogprozesses und gab einen Ausblick auf den Abschluss des Prozesses 2015: Der Vorsitzende der Bischofskonferenz endete mit dem Versprechen, alles dafür zu tun, „dass der Gesprächsprozess nicht folgenlos bleibt.“² Damit der Dialog nicht doch in einer „Kultur der Folgenlosigkeit“ verbleibt, müssen dann allerdings in den kommenden Monaten vor dem nächsten Treffen die öffentlichen Auseinandersetzungen beginnen und erste Weichenstellungen erfolgen, wie das Erreichte umgesetzt und der begonnene

¹ Dass der äußerste Ernstfall der Martyria, die Hingabe des Lebens aus Treue zum Evangelium oder zum Mitmenschen, im 20. und 21. Jahrhundert in einem Maße die Realität der Kirche prägt, das allenfalls mit den ersten Jahrhunderten des Christentums vergleichbar ist, wurde im Gesprächsprozess kaum thematisiert, obwohl die Deutsche Bischofskonferenz dem Thema eine eigene Kampagne gewidmet hat, und obwohl im Titel das Wortfeld Martyrium in seiner ganzen Ambivalenz anklingt. Vgl. zur Thematik R. Siebenrock, *Christliches Martyrium. Worum es geht*. Kevelaer 2009; ders., J. Niewiadomski (Hg.), *Opfer – Helden – Märtyrer. Das Martyrium als religionspolitologische Herausforderung*. Innsbruck, Wien 2011.

² http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2014/Gespraechsforum-Magdeburg-Einfuehrung-K-Marx.pdf.

Prozess fortgesetzt werden kann.³ In seiner Schlussrede formulierte Kardinal Marx den grundsätzlichen Willen dazu: 2015 solle kein Schlusspunkt, sondern ein „Doppelpunkt“ werden. „Wir bleiben verbunden und gemeinsam auf dem eingeschlagenen Weg.“⁴

Entscheidend ist dann allerdings: Was soll hinter dem Doppelpunkt stehen? Die Dokumentation und Ergebnissicherung kann allenfalls ein erster Schritt sein, der aber noch nicht nach vorne weist. Eine Erklärung oder einzelne Maßnahmen würden weder den Prozess widerspiegeln können noch reichen sie aus, um in einer so weitreichenden Umbruchsituation, wie sie die Kirchen und der Glauben in Europa durchlaufen, Lösungen oder jedenfalls Orientierung und tragfähige Weichenstellungen anzubieten. Eher wird es wohl ein weiterer, verbindlicherer Prozess sein müssen, in dem auf breiter Basis nach einer erneuerten Gestalt von Kirche und Glauben gesucht, notwendige Weichenstellungen formuliert, fällige Entscheidungen vorbereitet werden. Welche Form hierfür – fünfzig Jahre nach dem Konzil und vierzig Jahre nach dem Abschluss der Würzburger Synode – gefunden wird, ist offen. Ebenso die brisante Frage, ob die Zeit reif ist für einen solchen Verständigungsprozess, ob die Kraft und Bereitschaft da ist, das damit verbundene Risiko einzugehen. Faktisch sind solche Neuformierungsprozesse ja bereits in Gang – nur dass jede Diözese ihren eigenen Weg geht, pastorale und organisatorische Lösungen sucht. Eine Synode könnte hier bündeln und

³ Die Auseinandersetzung darum, was aus dem Dialogprozess werden soll, muss bereits vor dem nächsten Gesprächsforum in Würzburg beginnen, damit dort eine qualifizierte, entsprechend vorbereitete Debatte darüber geführt werden kann. Als Beitrag dazu ist die vierte, den Gesprächsprozess begleitende Fachtagung der Deutschen Sektion der ET daher bereits für April 2015 terminiert. Die Publikation der Beiträge soll rechtzeitig vor dem Gesprächsforum in Würzburg erfolgen.

⁴ Die „Suche nach einem neuen Miteinander und das Finden der Themen, die in der Kirche offen und angstfrei angesprochen werden müssen“ solle weitergehen, man müsse „einen verbindlichen Rahmen für die weitere Arbeit finden“, so Marx. Die Beiträge des Gesprächsforums in Magdeburg finden sich unter: <http://www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/dokumentation-magdeburg/>. Eine Auswertung und Kommentierung der bisherigen Treffen hat Gerhard Kruijff vorgenommen: Vgl. seinen Beitrag in diesem Band und die dort angegebene Literatur.

auch als Katalysator wirken, damit die Wandlungsprozesse nicht nur pragmatisch, sondern theologisch in den Blick kommen, und damit die Konflikte, die mit Entscheidungen zwangsläufig verbunden sind, auch öffentlich, transparent und unter Beteiligung der verschiedenen Instanzen und Gruppierungen ausgetragen werden.⁵

Schließlich ist als dritter Punkt der weltkirchliche Kontext des Gesprächsprozesses zu nennen, der sich seit Beginn des Prozesses gründlich gewandelt hat: Papst Franziskus hat sehr deutliche Zeichen und Impulse gesetzt, die auf eine Erneuerung der Kirche aus dem Evangelium und in der Hinwendung zu den Erfordernissen der Zeit und zu den realen Notlagen der Menschen zielen. Mit der Außerordentlichen Bischofssynode zur Familienpastoral in Rom 2014 und mit dem Beratungsprozess im Blick auf die ordentliche Synode 2015 kamen Debatten in Gang.⁶ Die Anstöße des Papstes zu einer stärker synodalen und kollegialen Ausübung kirchlicher Leitungsfunktionen betreffen auch die Ortskirchen und die Frage, wie Kollegialität und eine aktive Teilhabe aller Getauften an der kirchlichen Sendung auf diözesaner, nationaler und kontinentaler Ebene aufgegriffen und umgesetzt werden.⁷

⁵ Die Differenzierung von beratendem Mandat und entscheidungsbefugtem Amt kann auch eine Chance sein, wenn beide Elemente im Beratungs- und Entscheidungsprozess so verbunden sind, dass Argumente, Konsensbildung und Entscheidungszwänge aufeinander bezogen werden, die Beratenden nicht meinen, die Entscheidungen determinieren zu können, und die Entscheidenden nicht willkürlich über die Ergebnisse der Meinungsbildung hinweggehen.

⁶ Vgl. die Arbeitshilfe 273, die von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegeben wurde: Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung. Texte zur Bischofssynode 2014 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2014.

⁷ Papst Franziskus hat den „Weg der Synodalität“ zu einem der Grundthemen seines Pontifikats gemacht. Im Interview mit Antonio Spadaro fordert er die Methode der Synode zu ändern, sie weniger statisch zu gestalten und von der frühen Kirche und der Ökumene zu lernen. Vgl. http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906433. Die Bischofssynode 2014 in Rom hat mit ihrer breiten Meinungsbildung und kontroversen Debatte deutlich gemacht, was das heißen kann. Die Ansprache von Papst Franziskus zum Abschluss der Synode hat die freimütige Aussprache positiv gewürdigt, den offenen Konfliktaustrag um des Evangeliums und des Glaubens willen befürwortet, aber auch die Gefährdungen und Versuchungen benannt: vgl. Arbeitshilfe

Der vorliegende Band geht auf eine theologische Fachtagung der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie zurück, die im unmittelbaren Vorfeld des Gesprächsprozesses in Magdeburg stattfand. Es geht – wie bei den Bänden zur Diakonia und Liturgia⁸ – nicht um eine systematische Abhandlung zu den drei Grundvollzügen, sondern um zeitsensible theologische Überlegungen, die zum Weiterdenken und zur kritischen Reflexion anregen wollen. Der ostdeutsche Kontext und die Erfahrungen in einem säkularen Umfeld waren in den Diskussionen sehr präsent und haben vielleicht geholfen, die Situation des Glaubens nüchtern wahrzunehmen und gerade deshalb über die gewohnten Bahnen der Glaubensverkündigung hinaus zu denken.

Die ersten beiden Beiträge reflektieren in einer grundsätzlicheren Weise die gegenwärtige Situation der Glaubensbezeugung in Deutschland. *Johann Evangelist Hafner* nimmt die religionssoziologischen und sozialgeschichtlichen Bedingungen in den Blick, unter denen Glaube heute in Deutschland gelebt und bezeugt wird. Seine Bilanz ist ernüchternd: Eine „Wiederkehr der Religion“ kann er nicht feststellen, das Vertrauen als zentrale innere Bedingung kirchlicher Verkündigung erodiere, die starke institutionelle Position der beiden großen Kirchen absorbiere zwar mögliche Konkurrenz, verstärke dadurch aber eher noch die „großflächige religiöse Verkärsung“, die der Autor in Ostdeutschland diagnostiziert, mit der er aber zeitverzögert auch in Westdeutschland rechnet. In Verlängerung der gegenwärtigen Tendenzen sei für die Zukunft mit einem geringen Anteil an Hochreligiösen zu rechnen, einem breiteren Anteil religionsferner Kirchlichkeit („Kulturkatholiken“) und einer Gruppe spirituell interessierter Menschen, die vor allem nach dem persönlichen Mehrwert der verkündigten Botschaft fragen. *Karlheinz Ruhstorfer* deutet die religiöse Lage theologisch, indem er das klare Bekenntnis zum Glauben gerade an den weltoffenen Dialog

273, 176–182. Auch die Internationale Theologenkommission wird sich die nächsten fünf Jahre mit dem Thema Synodalität auseinandersetzen.

⁸ M. Kirschner; J. Schmiedl (Hg.), *Diakonia – Der Dienst der Kirche in der Welt*. Freiburg – Basel – Wien 2013; dies. (Hg.), *Liturgia – die Feier des Glaubens zwischen Mysterium und Inkulturation*. Freiburg – Basel – Wien 2014.

mit der säkularen Gesellschaft bindet, der im Außen einer scheinbar „gottlosen“ Weltlichkeit die kenotisch-inkarnatorische Bewegung Gottes wiedererkennt. Glaubensverkündigung setzt dann das Lernen von den Adressaten voraus, die dialogische Einübung in Christusnachfolge und die Unterscheidung der Geister.

Gerhard Kruip zeichnet die Entwicklung seit Beginn des Gesprächsprozesses aus einer dezidiert reformorientierten Sicht nach und erinnert an die Forderungen des Memorandum „Kirche 2011“ und die davon angestoßenen Debatten. Die Programmatik des Papstes in ihrer Ausrichtung an einer missionarischen Kirche der Armen zeichnet Kruip an „*Evangelii gaudium*“ nach. Er betont das praxeologische Verständnis des Glaubens, die Option für die Armen und die hieraus folgende Konzentration auf das Wesentliche im Sinne einer Hierarchie der Wahrheiten. Hierin sieht er ein weitreichendes kirchliches Reformprogramm des Papstes grundgelegt, das Kruip im Durchgang durch „*Evangelii gaudium*“ darstellt. Bezogen auf die Situation der Kirche in Deutschland kann dies einen grundlegenden Orts- und Perspektivwechsel anstoßen, indem die vorrangige Aufmerksamkeit, Sorge und Identifikation von der Kerngemeinde, den etablierten Strukturen und gewohnten Milieus auf die Peripherien der Gesellschaft, auf die Menschen in Not und am Rande verlagert wird. In dem Beitrag von *Manfred Becker-Huberti* wird der Kommunikationsstil des Papstes an einer konkreten Begegnung (bei einer Audienz anlässlich der Rom-Wallfahrt der Schönstatt-Bewegung) anschaulich. Der freie, situative und dialogische Stil des Papstes entspricht den inhaltlichen Orientierungen, die er gibt: Kirche muss hinausgehen zu den Menschen, Zeugnis geben, das Evangelium den Notleidenden bringen und darf dabei auch Fehler riskieren und machen. Eine Erneuerung der Kirche muss vom Herzen ausgehen; sie muss Reformen wagen, um ihre „Heiligkeit“ zu erneuern; sie lebt aus der Freiheit des Geistes und der Bereitschaft, an die Ränder zu gehen; sie braucht Entschiedenheit und Unterscheidung der Geister; sie braucht den wechselseitigen Dienst von Klerus und Laien, geistliche Führungskraft, nicht Autoritarismus. Bei den zwölf Merkmalen des Kommunikationsstils, die der Autor benennt, wird noch einmal deutlich, dass der „Kommunikationsstil“ Auswirkungen auf das Verständnis von Kirche und auf die pastorale

Praxis hat: Kommunikationskultur und Mentalität bestimmen das Vorzeichen, das Handeln und Strukturen der Kirche prägt und sind alles andere als nebensächlich.⁹

Solche Fragen des Stils treffen derzeit auf eine tiefgreifende Transformation der Medien, die Öffentlichkeit und Kommunikation ähnlich tief verändert wie die Möglichkeiten des Buchdrucks zur Zeit der Reformation. *Eckhart Bieger* formuliert aus seinen langjährigen Erfahrungen in der Medienarbeit ebenso anregende wie herausfordernde Thesen für einen neuen und offensiven Umgang mit den Medien, der aus den Defensivstrategien und Skandalen herausführt. Die „social media“ mit ihrer wenig formalisierten und ungefilterten Kommunikation, die Inhalte über persönliche Kontakte „viral“ bekannt macht, bieten (in aller Ambivalenz) vielfältige Möglichkeiten die Botschaft des Evangeliums und theologische Inhalte in einer neuen, kreativen Weise zu verbreiten. Die neuen Medien wie die direkte, ereignisbasierte Kommunikation, wie sie der Papst pflegt, setzen eine hohe Kompetenz voraus, um Theologie und Situation in relevanter und treffender Weise aufeinander zu beziehen.

Monika Scheidler macht in ihrem Beitrag deutlich, dass eine martyriale Dimension im Religionsunterricht wesentlich von den Kompetenzen der Religionslehrer/innen abhängt, ihren Glauben zur Sprache zu bringen und in reflektierter Weise Zeugnis zu geben. Die Situation des Religionsunterrichts erfordert dabei eine besondere Balance zwischen professioneller Rollendistanz und selektiver Authentizität in persönlicher Beziehungsnähe. Damit solche Balance am Lernort Schule gelingt, ohne die Schüler/innen zu vereinnahmen oder in distanzierte Information über den Glauben auszuweichen, sind metakommunikative Kompetenzen nötig, die Orte brauchen, an denen sie eingeübt werden können. Die Herausforderungen lebenslanger Bildungsprozesse im Glauben reflektiert auch *Hubert Lenz*, der in seinem Beitrag neue, vertiefende Wege erwachsenen

⁹ Vgl. zur theologischen Bedeutung des Stils die theologiegeschichtlichen und systematischen Arbeiten von Christoph Theobald: *Le christianisme comme style. Une manière de faire de la théologie en postmodernité*, 2 Bände, Paris 2007; ders., *La réception du concile Vatican II*. Paris 2009; ders., *Vatican II: un corpus, un style, des conditions de réception*. In: *Laval théologique et philosophique* 67(2011), 421–441.

Glaubens auslotet, wobei er seine Praxiserfahrungen und akademische Reflexion miteinander verbindet. Der Abschied vom Milieu-christentum und seinen Selbstverständlichkeiten erfordert in Katechese und religiösen Bildungsprozessen einen grundlegenden Perspektivenwechsel, der statt konventionellen Erwartungen und biografischen Mustern die existentiellen Glaubensprozesse in den Blick nimmt und den lebenslangen Weg begleitet, auf dem Menschen sich (nach dem „Gesetz der Gradualität“, stufenweise und je tiefer) den Glauben erschließen.

Die folgenden Thesen möchten Herausforderungen des Glaubenszeugnisses in der Gegenwart benennen und zur Diskussion stellen. Die Thesen spiegeln meine eigene Position, sie wollen und können keine Synthese der Beiträge bieten, die in Zeitdiagnose, theologischer Deutung und Handlungsempfehlungen unterschiedliche Positionen beziehen.

1. Die Fragen von Zeugnis und Verkündigung des Glaubens in der Gegenwart betreffen zugleich die Zukunft des Glaubens in Deutschland. Hier braucht es eine Umkehr der Blickrichtung: Von der (defensiven) Sorge um die Glaubensweitergabe angesichts des drohenden Glaubensabbruchs hin zu einer neuen (ergebnisoffenen) Verkündigung des Evangeliums angesichts der Konflikte und Nöte der Zeit.

Bei der „Martyria“ als einem Vollzug des Glaubens und kirchlichen Selbstvollzugs geht es auch darum, ob und wie der Glaube an die nächste Generation weitergegeben wird. Diese Weitergabe ist heute (jedenfalls im mitteleuropäischen Kontext) fraglich geworden, wie die Beiträge von Johann Hafner und Hubert Lenz deutlich machen. Religionssoziologisch ergeben sich Abwärtsspiralen, die eine Trendumkehr unwahrscheinlich machen. In der Katechese kann ein gelebter Glaube bei Eltern, Paten und Familien nicht mehr einfach vorausgesetzt werden, so dass Bildungsprozesse des Glaubens viel stärker den lebenslangen Prozess des Christwerdens in den Blick nehmen und Wege entwickeln müssen, wie Erwachsene ihren Glauben vertiefen oder neu entdecken können (Lenz). In die gleiche Richtung weist Monika Scheidler in ihrem Beitrag, wenn sie für den Religionsunterricht bei der Entwicklung der religiösen Sprachfähigkeit und Zeugniskompetenz der Religionslehrer/innen ansetzt.

Mit dem Ende eines mehr oder weniger selbstverständlichen volkskirchlichen Christentums führt schon das Bild von der „Weitergabe“ des (fertig vorliegenden?) Glaubens in die Irre. Es weckt falsche Erwartungen und führt dazu, dass kirchliches Handeln und Glaubensleben von der Sorge bestimmt wird, wie der Bestand von Kirche und die gewohnte Praxis noch aufrechterhalten werden können, wo doch der Abbruch praktizierter Kirchlichkeit scheinbar unausweichlich voranschreitet. Das Bild ist aber auch theologisch fragwürdig, da die Kirche als messianisches, endzeitliches Gottesvolk nicht aus kontinuierlicher Abstammung „dem Fleisch nach“ lebt, sondern aus der Kraft des Wortes und dem Wirken des Geistes hervorgeht – und damit ein ganz eigentümliches Volk mitten unter den Völkern bildet.¹⁰ In der Tradition liefert sich Jesus mit seiner Botschaft und im Vertrauen auf den Geist den Menschen aus, wird der Schatz des Evangeliums zerbrechlichen Gefäßen anvertraut.¹¹ Damit solche Tradi-

¹⁰ Das Zweite Vatikanische Konzil hat das in *Lumen gentium* 9 sehr prägnant zusammengefasst und in dem Bild vom messianischen Gottesvolk verdichtet. Kirche verdankt sich demnach ganz „radikal“ (in ihren Wurzeln) dem Handeln Gottes, ist als „Volk“ auf Christus und durch ihn auf Israel verwiesen; sie ist zugleich ganz „radikal“ (im ganzen Tun) in die Welt hineingestellt, um in der Freiheit der Kinder Gottes das Evangelium zu bezeugen und zu leben. Kirchliche Identität, Herkunft und Sendung lassen sich dann nicht „erfolgreich managen“, aus eigener Kraft hierarchisch oder demokratisch verwalten, sondern können nur gewonnen werden, wenn für die Menschen und in der Spur Christi alles riskiert wird: *Lumen gentium* 8 spricht vom Weg der Nachfolge und Armut, vom Weg der Buße und Erneuerung, zwischen „Verfolgungen der Welt“ und „Tröstungen Gottes“; *Lumen gentium* 9 erkennt gerade in einer solchen schwachen, gefährdeten Kirche „die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils für das ganze Menschengeschlecht“. Vgl. dazu M. Kirschner, Ortswechsel der Kirche an die Seite der Armen. Skizze einer messianischen Ekklesiologie der Armut. In: M. Luber – J. Gallegos Sánchez (Hg.): Eine arme Kirche für die Armen. Theologische Bedeutung und praktische Konsequenzen, Regensburg 2015.

¹¹ Die „Hinterlassenschaft des Glaubens“ („depositum fidei“) meint dann mit Paulus die Strahlkraft der Heilsbotschaft, die aus der je neuen Begegnung mit Jesus lebt und je neu „enthüllt“ werden muss (vgl. 2 Kor 4): „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“ (2 Kor 4,7). Zu einem christologisch-kenotischen Verständnis von Tradition in der Gestalt des Zeugnisses vgl. H. Verweyen, Gottes letztes Wort: Grundriß der Fundamentaltheologie. 3., vollst. überarb. Aufl. Regensburg 2000, 298–317.

tion lebendig geschieht, muss der Glaube in jeder Generation und in jedem Menschen neu Ereignis werden, braucht es eine Evangelisierung, in der die Kraft der Botschaft erfahrbar wird: Gerade ein ehrlicher Umgang mit der eigenen menschlichen und institutionellen Schwäche kann dabei die bezeugte Kraft Gottes erfahrbar werden lassen.¹² Es geht dann nicht um die Fortsetzung des Gewohnten (mit anderen Mitteln)¹³, sondern um eine Kommunikation des Evangeliums, die es aus dem allzu Gewohnten löst und die befreiende Neuheit der Botschaft erfahren lässt. Wo das geschieht, werden dann aber nicht kirchliche Erwartungen erfüllt oder religiöse Bedürfnisse befriedigt, sondern geschieht Umkehr, Nachfolge, Metanoia: werden Menschen verändert und Institutionen umgestaltet. Martyria bewährt sich nicht in „Bestandspflege“ und im erfolgreichen Aufrechterhalten des Gewohnten, sondern fordert – wie Papst Franziskus betont – eine Neuentdeckung der „Freude des Evangeliums“,¹⁴ die mit der eigenen Umkehr und „Selbstevangelisierung“ (EG 2–8) beginnt, aus der Begegnung mit Christus in Begeisterung, Wagnis und Hingabe führt,¹⁵ dabei die Anderen, die Nöte und Konflikte in der

¹² Bei Paulus wird die Dialektik von Macht und Ohnmacht im Bezeugen Gottes und im Verkünden des Evangeliums deutlich: gerade indem er die eigene Schwäche thematisiert, können seine Briefe als Zeugnisse der Kraft Gottes Autorität gewinnen. Vgl. 1 Kor 1,18–2,9; 2 Kor 12,1–13; Phil 1,27–2,13.

¹³ Fundamentalistische Kommunikationsstrategien zeichnen sich – in allen Religionen – dadurch aus, dass sie sich der neuesten Medien und Formen der Massenkommunikation bedienen, um eine selektiv konstruierte „Tradition“ und kollektive „Gewohnheiten“ gewaltsam oder manipulativ neu zu installieren. Evangelisierung muss demgegenüber die eigene Erfolglosigkeit riskieren und sich in den Dienst der Befreiung der Adressaten stellen: auch mit dem Risiko, dass diese in ihrer Freiheit dann andere Wege gehen.

¹⁴ Das Apostolische Schreiben von Papst Franziskus über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, *Evangelii Gaudium* (=EG), stellte das Motto des Gesprächsprozesses („Ich bin eine Mission“) und wird in den Beiträgen dieses Bandes immer wieder aufgerufen und zitiert. Es scheint den Nerv der Zeit und der kirchlichen Situation zu treffen, und zwar so, dass es gleichzeitig inspiriert und herausfordert, Ansporn zur Erneuerung der Kirche ist und Stachel im Fleisch, der sich nicht kirchenpolitisch vereinnahmen lässt und eine konservative Kirche ebenso herausfordert wie eine bürgerliche, individuellen Bedürfnissen angepasste Spiritualität.

¹⁵ Besonders scharf hat der Papst bei der Weihnachtsansprache 2014 vor der Römischen Kurie zu einer solchen Erneuerung aus der Begegnung mit Christus auf-

Welt in den Blick nimmt, sich im Herzen berühren lässt und daraus zu einem entschiedenen und unkalkulierten Einsatz für die konkret Notleidenden und für den Frieden findet (vgl. EG 176–258). Ein solches Verständnis von Evangelisierung ist notwendigerweise und von der Wurzel her kirchlich, aber nicht im Sinn einer „spirituellen Weltlichkeit“, die kirchliche Selbstbehauptung sucht und eigene Interessen verfolgt (vgl. EG 76–109), sondern im Sinn eines gemeinschaftlichen Engagements und eines evangelisierend-missionarischen Wirkens des ganzen Gottesvolkes (vgl. EG 19–49, 110–134).

Das bedeutet einen Perspektivwechsel von der Sorge um die Erhaltung und Stabilisierung der überlieferten Gestalt des Glaubens, die sich kirchlich verwalten (und beherrschen) lässt, hin zum Wagnis einer Verkündigung und Bezeugung des Evangeliums in den Konflikten und Krisen der Zeit. *Wie* der Same des Evangeliums dann Wurzeln schlägt, ob der Geist Menschen zur Kirche oder aber auf eigene, andere Wege führt, muss dabei offen und der Freiheit der Adressaten (und der Freiheit Gottes) überlassen bleiben. Wenn Kirche sich so der Zeit, den Erfahrungen und Lebenswegen aussetzt, riskiert sie viel: innere Konflikte und äußere Infragestellung, sie wird vielleicht eine „verbeulte“ Kirche, „die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist“ und nicht in der bequemen Verslossenheit des Gewohnten („Bequemlichkeit“) und Beherrschbaren („Sicherheit“) geblieben (und darüber siech und krank geworden) ist (EG 49). Damit kann Kirche aber auch viel gewinnen: Ihre Botschaft wird wieder relevant, spannend, befreiend; Kirche kann die Neuheit der Christusbegegnung und die Inspiration des Geistes wiederentdecken, eine attraktive und fruchtbare Zeugin des Evangeliums und „Mutter“

gerufen und 15 Krankheiten benannt, die dem im Weg stehen. Insofern er die Kurie „wie ein kleines Modell der Kirche“ vorstellt, zielt dieser „Gewissensspiegel“ aber durchaus auf die ganze Kirche. Ein Grundthema der Ansprache ist die Warnung, dass über die kirchliche und administrative Routine die lebendige Begegnung mit Christus verloren geht, die „Freiheit des Heiligen Geistes“ in Planung und Kontrolle eingeschlossen wird und Rivalitäten, Gerede und Karrierismus als Formen der „spirituellen Weltlichkeit“ den Zugang zu den Mitmenschen wie zur eigenen Glaubenserfahrung verstellt. Vgl. http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/december/documents/papa-francesco_20141222_curia-romana.html

des Glaubens werden, vor allem aber kann sie in der Hingabe, in Schwäche und Kontrollverlust das Geheimnis von Kreuz und Auferstehung neu entdecken (vgl. EG 9–15). Es geht um die „Freude des Evangeliums“, von der Franziskus schreibt: „Sie verlangt von uns alles, aber zugleich bietet sie uns alles.“ (EG 12).

Die Beiträge von Ruhstorfer und Kruijff machen sich – mit je eigener Positionierung – für einen solchen Perspektivwechsel stark. Ruhstorfer macht deutlich, wie eine Sichtweise der Martyria, die sich im kirchlichen „Innen“ dem gesellschaftlichen „Außen“ aussetzt, das Fremde im Eigenen und das Eigene im vermeintlich Fremden entdeckt und in einen Dialog auf Augenhöhe eintritt, bei dem beide Seiten voneinander lernen können. Er zeigt außerdem – im Gespräch mit Peter Sloterdijk –, dass es um einen mühsamen Übungsweg, ein Exerzitium im Glauben geht, um in je neuer „Unterscheidung der Geister“ immer tiefer dem Vorbild Christi zu entsprechen, der sich in Welt und Geschichte hinein entäußert hat, damit in der Geschichte „Gottesverwirklichung“ geschehen kann. Solche „Gottesverwirklichung“ ist dann nicht nur individueller Übungsweg und kirchliche Reformanstrengung (i.S. eines genitivus objectivus: Gott wird verwirklicht), sondern vor allem und zuerst das unverfügbare, durchaus schmerzliche, schließlich aber auch beglückende Moment der Gnade Gottes, die den Menschen „dehnt“ und weitet, und die Kirche in neue Situationen führt, die gerade nicht geplant und erwünscht waren und doch vielleicht gerade so Ausdruck des unverfügbaren Wirkens des Geistes und der göttlichen Vorsehung sind (i.S. eines Genitivus subiectivus: es ist Gott, der sich in der Geschichte verwirklicht).¹⁶

2. Im Kontext eines „säkularen Zeitalters“ (Taylor) und postsäkularer religiöser Suchbewegungen bildet der Glaube faktisch eine Option unter anderen, die in einer authentischen Weise individuell angeeignet werden muss, um glaubwürdig gelebt zu werden.

¹⁶ Vgl. M. Kirschner, Gnadentheologische „Dehn-Übungen“ im Menschenpark. Transformationen der Anthropotechnik unter dem Vorzeichen der je größeren Liebe Gottes. In: Siegfried Grillmeyer, Erik Müller-Zähringer, Johanna Rahner (Hg.): Peter Sloterdijk, die Religion und die Theologie. Würzburg 2015.